

Reinigung des Herzens und Gottesschau

Von Friedrich Wulf S. J., München

I.

Wenn man heutzutage von der Reinigung des Herzens spricht, dann hat man von vornherein wenig Aussicht auf ein großes Interesse. Sie erinnert zu sehr an Gewissensforschung und Buße. Ihre betonte Herausstellung scheint eher einer vergangenen Zeit anzugehören, wo einseitig von der Sünde, von der Erfüllung der Gebote und der sittlichen Vervollkommenung des Christen die Rede war. Haben wir seitdem nicht den Reichtum der Gnade wiederentdeckt — und erkannt, daß sie die erste Stelle in einem christlichen Leben einnehme? Treibt uns der Gedanke an die Geheimnisse des dreifaltigen Gottes, des Lebens Jesu, der Kirche und der endgültigen Herrlichkeit nicht viel, viel mehr zum Guten als die ewige Mahnung zur Besserung des Lebens? Wandelt uns nicht das echte Verlangen nach den Heilsgütern und die liebende Betrachtung derselben auf die Dauer ganz von selbst um in den neuen Menschen, der nach dem Bilde Jesu Christi geformt ist? Warum also noch ausdrücklich von der Reinigung des Herzens handeln? Bedeutet das nicht eine falsche Konzentration auf das eigene Ich, die doch gerade auf dem Weg der Nachfolge Christi vermieden werden soll?

Solche und ähnliche Einwendungen mögen in manchen aufsteigen, wenn sie von einer Reinigung des Herzens hören. Aber sie hätten übersehen, daß diese Reinigung im Zusammenhang der Gottesschau genannt wird, und eben dieser Zusammenhang ist entscheidend. Hier ist nach dem Wort Christi ihr eigentlicher Ort. „Selig, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“. Wenn darum in der christlichen Überlieferung von der Reinigung des Herzens die Rede ist, dann geschieht es mit Vorliebe im Hinblick auf die *vita contemplativa*, das beschauliche Leben, das in der gnadenhaften mystischen Gottesschau seine Vollendung erfährt. Ohne eine radikale Reinigung, so kann man oft lesen, vermag niemand zu den Höhen der Beschauung zu gelangen, und umgekehrt werden die Stufen der Reinigung zugleich als Stufen einer immer vollkommeneren Gottesschau im mystischen Gebet dargestellt. Reinheit des Herzens und mystische Beschauung sind häufig vorkommende korrespondierende Begriffe¹.

Daraus ergibt sich aber zugleich auch die zweite Schwierigkeit, die viele gegenüber der Forderung einer Reinigung des Herzens empfinden. So wie man diese im Zusammenhang eines streng kontemplativen Vollkommenheitsideals dargestellt findet, scheint sie den meisten undurchführbar. Man muß nur einmal nachlesen, was Johannes vom Kreuz über die aktiven und passiven Läuterungen schreibt, um das zu verstehen. Nach ihm wie nach der ganzen kontemplativ-mystischen Tradition bedeutet Reinigung des Herzens nicht nur die Entfernung und Austilgung alles Sündhaften, sondern darüber hinaus auch die radikale Trennung von allem Irdischen,

¹ Vgl. A. Gardeil O. P., *Le don d' Intelligence et la béatitude des cœurs purs*. In: *La Vie spirituelle* Bd. 39 (1934) 235 ff.; M. Olphe-Galliard S. J., *La pureté du cœur d'après Cassien*. In: *RAM* 17 (1936) 28 ff.; Georges Lefebvre O.S.B. *Prière pure et pureté du cœur*. Paris 1953.

von dieser Welt im ganzen, ihren Bindungen und Anschauungsbildern. Der Weg zum Alles Gottes geht nur über das bedingungslose Nichts der Kreatur. Man muß darum alle Zuneigung des Herzens zu den Gütern dieser Welt ablegen, weil sie den Geist an seinem Aufschwung zu Gott hindern. „Wer immer danach verlangt, Gott in sich zu beherbergen“, schreibt einer der größten Mönchsväter der frühchristlichen Zeit², „der reinige seine Seele von allen Zuneigungen“. „Niemals wird der Geist (des Menschen) in sich selbst den Ort Gottes schauen, wenn er nicht zuvor über alles, was zu den Dingen dieser Welt gehört, hinausgeschritten ist; er schreitet aber nicht darüber hinaus, wenn er nicht alle Zuneigungen ablegt, die ihn in Gedanken an die sinnhaften Dinge binden“³. Gewiß gibt es Stufen der Reinigung; es wäre töricht, gleich die höchsten anstreben zu wollen, — mit den untersten aber kann jeder beginnen, der guten Willens ist, und jede neu erreichte gibt die Kraft zur höheren. Dennoch ist nach diesem Ideal schon die unterste Stufe auf das letzte Ziel, die Gottesschau ausgerichtet und erhält von dorthin ihren Sinn. Es bleibt darum für alle Stufen, weil grundsätzlich, die Forderung, sich möglichst aus der Unruhe des weltlichen Treibens und der Vielfalt der täglichen Beschäftigungen zu lösen und in die Stille und Einsamkeit zurückzuziehen wie der Herr, von dem es oft in der Schrift heißt, daß er die Nacht im Gebet verbrachte. Ist doch, wie Basilius der Große sagt, „die Unstete des Lebens nicht geeignet, Gottes Wirken (in sich) aufzunehmen“⁴.

Solche Auffassungen ließen zwar denen, die nicht ins Kloster gingen, und überhaupt allen, die sich zu einem tätigen Leben bekannten, auch noch einen Weg zu Gott — wäre doch sonst ein Schatten auf Gott selbst gefallen und auf seinen universalen Heilswillen —, aber dieser Weg führt nicht zu jenen Höhen, die dem beschaulichen Leben vorbehalten blieben. „Nur jene“, sagt Cassian⁵, der die östliche Tradition an das westliche Mönchtum weitergibt, „vermögen mit ganz reinen Augen seine (Christi) Gottheit zu schauen, die von den niedrigen und irdischen Werken und Gedanken aufsteigen und sich mit ihm in die Einsamkeit der Bergeshöhe zurückziehen. Frei vom Lärm aller irdischen Gedanken und Verwirrungen und geschützt vor der Berührung mit jeglichem Laster ... offenbart er denen, die ihn mit reinen Blicken der Seele zu schauen verdienen, die Herrlichkeit seines Angesichtes und das Bild seiner Klarheit. Jesus wird zwar auch von denen gesehen, die in den Städten, Flecken und Dörfern wohnen, die also Umgang mit anderen pflegen und sich einer Tätigkeit hingeben, aber nicht in jener Klarheit, mit der er denen erscheint, die mit ihm den oben genannten Berg der Tugenden zu besteigen vermögen, wie Petrus, Jakobus und Johannes“.

Eine solche Zweiteilung der Christenheit in Beschauliche und Tätige, die zugleich eine Rangordnung des Vollkommenheitsgrades besagt, scheint nun in der Tat jenen Recht zu geben, die eine Reinigung des Herzens, wie sie im Zusammenhang des kontemplativen Lebensideals dargestellt wird, für alle, die in der Welt leben,

² Euagrius Ponticus († 399), *Centuriae* 5, 39 (W. Frankenberg, Evagrius Ponticus, Berlin 1912, S. 335).

³ Ders. *Capita practica ad Anatolium* 1, 71 (PG 40, 1244 A); ähnlich z. B. Hesychius: „Die Reinheit des Herzens ... reißt alle Neigungen und alles Schlechte mit der Wurzel aus dem Herzen heraus“ (*De temperantia et virtute*, *Centuria* 2, 11 — PG 93, 1516 A); das Ideal des altchristlichen Mönchtums lautet: „die Leidenschaftslosigkeit der geistigen Natur“.

⁴ *Kommentar zu Isaías*, Prooemium 3 (PG 30, 121 C).

⁵ *Collationes* 10, 6 (PL 49, 826 B).

als undurchführbar erachten. Nicht ganz zu Unrecht. Denn die einmal gegebenen Bindungen an Menschen und Dinge, wie sie in einem tätigen Leben, vor allem in Ehe und Beruf, vorliegen, machen eine radikale Absage an die irdische Güterwelt von vornherein unmöglich. Nun hat zwar das kontemplative Ideal durch das Abstreifen manches neuplatonischen und stoischen Gedankengutes keine unwichtige Korrektur erfahren, so daß es auch in der Welt verwirklicht werden kann⁶. Aber letztlich bleibt es doch auf diejenigen beschränkt, die durch Veranlagung oder einen besonderen Ruf Gottes zu einem beschaulichen Leben berufen sind. Eine Allgemeingültigkeit kann es, wenigstens in seiner reinen Form, nicht beanspruchen. Damit kann aber auch der von ihm beschriebene und geforderte Reinigungsweg nicht der einzige sein.

II.

Diese Einsicht hat sich seit der beginnenden Neuzeit, mit Ignatius von Loyola, Franz von Sales und Vinzenz von Paul immer mehr durchgesetzt. Nach ihnen sind weder der Umgang mit Menschen noch eine intensive, den Tag ausfüllende, die ganze Kraft beanspruchende körperliche oder geistige Tätigkeit ein notwendiges Hindernis für die innigste Vereinigung mit Gott, nicht einmal für die Mystik, wie Ignatius und Franz von Sales durch ihr Leben beweisen. Aber auch sie sprechen von der Notwendigkeit einer Reinigung des Herzens, die im Grunde nicht weniger radikal ist als jene, die für den Weg des kontemplativen Lebens verlangt wird. Und auch diese Reinigung erfährt ihre eigentliche Begründung und ihren Sinn aus dem Herrenwort: „Selig, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“. Nur darf man die Gottesschau nicht in einem rein intellektualistischen Sinne nehmen, wie es die mystische Tradition des Mönchtums lange Zeit getan hat, sondern als „Konkrete Personenerkenntnis“, als „Vertrautheitserkenntnis, was auch dem semitischen Verständnis der Erkenntnis entspricht“⁷. Will man darum Genaueres über die Art und Weise und den Weg der Reinigung in einem Vollkommenheitsideal wissen, das mehr dem Leben in der Welt angepaßt ist, dann muß man zunächst einmal die „Gottesschau“ näher betrachten, die in diesem Ideal angestrebt wird.

Das Gottesbild des tätigen Menschen, der seine unmittelbaren Aufgaben in dieser Welt hat und darum in mannigfachster Weise mit dem Nächsten und den Dingen des gewöhnlichen Lebens in Berührung kommt, ist nach den genannten Heiligen nicht so sehr das des Erhabenen, Thronenden und über alles irdische Verstehen hinaus Seligen, sondern das des Schöpfers aller Dinge, des selber Tätigen, Planenden, Ordnenen, Sorgenden und seine Geschöpfe Liebenden. Er soll darum in allen Dingen Gott suchen, in allem Tun mit ihm vertrauten Umgang pflegen und dadurch alles zum Gebet machen, die Arbeit ebenso wie die Zerstreuungen und selbst das Kranksein. „Die Verwaltung zeitlicher Angelegenheiten“, schreibt Ignatius von Loyola an einen Pater, der sich darüber beklagt hatte, daß die vielen äußeren Ver-

⁶ Vgl. A. M. Goichon, *La vie contemplative, est-elle possible dans le monde*, Paris 1952 (deutsch: *Beschauliches Leben inmitten der Welt*, Einsiedeln/Zürich/Köln 1953).

⁷ A. Brunner, *Gott schauen*. In: ZkTh 73 (1951) 218; „Erkennen bedeutet im Alten Testament ein Erproben, ein Kennenlernen im persönlichen Umgang, sozusagen ein Schmecken und Verspüren“ (ebd. 214). „Die Erkenntnis Gottes ist eher zu vergleichen mit dem vertrauten Wissen, das man um einen geliebten Menschen hat“ (219) und das nach dem Einssein in der Liebe strebt, im Verstehen, Mitteilen und Empfangen.

waltungsgeschäfte seiner Gebetssammlung hinderlich seien, „mag zwar einigermaßen eine zerstreute Beschäftigung scheinen und es auch sein: allein ich zweifle nicht, daß Ihre heilige Absicht und die Hinlenkung all Ihrer Arbeiten auf Gottes Ehre dieselben zu etwas Geistlichem und der göttlichen Güte höchst Wohlgefälligem macht. Denn die äußeren Geschäfte, die man für Gottes größeren Dienst in Übereinstimmung mit seinem Willen (nach der Weisung des Gehorsams) auf sich nimmt, können nicht nur der Einigung und Sammlung ständiger Beschauung gleichwertig, sondern (Gott) noch wohlgefälliger sein, insofern sie aus einer noch feurigeren und stärkeren Liebe kommen“⁸. Im gleichen Sinne schreibt Franz von Sales an Madame Brulart: „Was die Betrachtung betrifft, so haben die Ärzte recht: solange sie krank sind, sollen Sie sich dieselbe versagen. Pflegen Sie zum Ausgleich um so mehr die Stoßgebete. Lenken Sie alles durch eine innere Zustimmung zu seinem Wohlgefallen auf Gott hin, der sie durch die Verhängung dieses Hindernisses für die Betrachtung in keiner Weise von sich entfernt, sondern durch die heilige und stille Ergebung inniger mit sich vereinigt. Was tut es, ob wir in dieser oder jener Form bei Gott sind? Wenn wir wirklich nur ihn suchen und ihn in der Abtötung nicht weniger als im Gebet finden, besonders wenn er uns mit Krankheit trifft, so kann uns das eine wie das andere nur zum Guten sein“⁹. Das Entscheidende ist immer nur, daß der Mensch mit Gottes Willen übereinstimmt und in Liebe ihm anhängt, nichts anderes in allen Dingen und Ereignissen suchend als letztlich ihn.

Und noch ein Zweites prägt in besonderer Weise das Gottesbild des in der Welt lebenden Christen. Gott ist ihm nicht nur der Schöpfer und Herr aller Dinge, sondern auch „der Vater unseres Herrn Jesus Christus“. Er erscheint ihm in Christus und kommt ihm in Christus nahe. Indem Christus in die Welt eingegangen ist, ist diese die Welt Christi, die Welt des himmlischen Vaters geworden. Es ist die erlöste Welt, die man lieben muß, auch wenn sie noch „seufzt und in Wehen liegt“ und „sehnüchtig des Offenbarwerdens der Kinder Gottes harrt“, weil der Vater sie gerade auch in ihren Schmerzen und Leiden um seines Sohnes willen und wie sein Kind väterlich liebt und der Sohn sein Blut für sie dahingegeben hat. Der Liebeswille des Vaters kommt in der Sichtbarkeit dieser Welt zum Ausdruck, weil alle Gnade Gnade Jesu Christi ist und darum am Geheimnis seiner Menschwerdung teilnimmt. Der gläubige Christ begegnet darum Christus in dieser Welt in jedem Menschen, in jeder Freude und jedem Leid und in Christus Gott. Alles Irdische hat etwas mit ihm zu tun, mit seinem Tod und seiner Auferstehung. Man kann ihn geradezu schon hier auf Erden mit den Augen des Glaubens sehen.

Von daher wird verständlich, warum die Frömmigkeit des tätigen Menschen eine positivere Stellung zu den geschaffenen Gütern einnimmt, als es in der Tradition der kontemplativen Frömmigkeit — jedenfalls dem Wortlaut nach — der Fall zu sein scheint. Der Akzent wird hier anders gesetzt; die Atmosphäre ist eine andere. Der Satz des Exerzitienbüchleins, daß alles Geschaffene des Menschen wegen da sei, um ihm zur Erreichung seines Zieles behilflich zu sein, wäre weder im christlichen Altertum noch im Mittelalter als Fundament der Frömmigkeit so betont ausgesprochen worden, obwohl er doch nur das Wort des hl. Paulus wiederholt: „Alles gehört

⁸ O. Karrer - H. Rahner, *Ignatius von Loyola. Geistliche Briefe*. Einsiedeln/Köln 1942, S. 181.

⁹ Brief vom 30. Mai 1609 (Vollst. Ausg. von Annecy, Bd. 14, S. 167 f.).

euch, ihr aber gehört Christus und Christus Gott“ (1 Kor 3, 23). Nicht die Warnung vor der Welt, sondern der ausdrückliche Hinweis auf sie, nicht der Verzicht, sondern der (rechte) Gebrauch ist hier das Erste. Es ist darum nicht zufällig, wenn Franz von Sales schreibt: „Ich schätze die Seelen nicht, die nichts lieben und die bei allen Geschehnissen unbewegt bleiben. Entweder fehlt es ihnen an Kraft und einem rechten Herzen oder sie verachten Gut und Böses ohne Unterschied“. Er fügt allerdings noch hinzu: „Doch diejenigen, die aus vollkommener Hingabe an den Willen Gottes gleichmütig bleiben, o mein Gott, die müssen seiner göttlichen Majestät dafür danken; denn das ist ein großes Geschenk“¹⁰. Bekannt ist auch, mit welchem Freimuth der gleiche Heilige die Freundschaft als ein religiöses und christliches Gut verteidigt. „Wenn ihr euch gegenseitig helft, die Liebe, die wahre Frömmigkeit, die christliche Vollkommenheit zu erlangen, o Gott! wie kostbar ist dann eure Freundschaft! Sie ist kostbar, weil sie von Gott stammt, kostbar, weil sie zu Gott hinführt, kostbar, weil sie ewig in Gott fortauern wird. Oh, wie schön ist es, schon hier auf Erden zu lieben, wie man sich im Himmel lieben wird, und hinieden schon so liebevoll miteinander zu verkehren, wie man in der Ewigkeit tun wird! Ich rede hier nicht von der einfachen Nächstenliebe, die wir allen Menschen schulden, sondern ich spreche von der geistlichen Freundschaft, wodurch zwei, drei oder mehr Seelen, die gemeinsam nach Frömmigkeit streben, gleichsam ein Herz und eine Seele werden“¹¹. Was das Verhältnis zum Mitmenschen angeht, so kann man geradezu von einer neuen Leidenschaft sprechen, die mit den großen apostolischen Heiligen der Neuzeit, mit Franz Xaver, Vinzenz von Paul, Peter Claver und vielen anderen in der Christenheit der Neuzeit ausgebrochen ist. Sie ist die Frucht einer neuen Haltung zur Welt, die Gott in seinem Sohn für sich beansprucht, und die mit dem Herzen des Erlösers geliebt wird.

So knüpft das „Gott-schauen“ in einem tätigen Christenleben an das an, was man sieht und hört und tut, an Dinge und Menschen. Der Glaubende soll in allem Gott finden und auf allen Straßen seines Lebens Christus dem Herrn begegnen. Er soll die ganze Welt immer mehr für das in ihr verborgene Geheimnis Christi durchscheinend machen, aber eben diese Welt, mit allem, was sie als Welt, als Leib, in dem Geist sich kundtut, konstituiert. So wie wir ewig nur im Antlitz des menschengewordenen Gottessohnes, im Antlitz Christi, Gott unmittelbar schauen werden, so sollen wir dieses Geheimnis im Glauben schon jetzt gnadenhaft vorwegnehmen. Darum knüpft nun aber auch die dazu notwendige Reinigung des Herzens an die sichtbaren Dinge dieser Welt an, an das, was ein Mensch täglich tut und erfährt, und eben darin besteht die Eigenart der Reinigung eines Christen in der Welt. Nicht so sehr die inneren Gebetserfahrungen, wie in einem kontemplativen Leben, sondern der Umgang mit der Welt selbst reinigt ihn, falls er nur im Sinne Gottes und Christi geführt wird. Das allerdings ist Voraussetzung und entscheidend!

III.

Die Schwierigkeit des rechten Umgangs mit der Welt für den gefallenen Menschen ist groß, überaus groß. Auch nach seiner Erlösung und Begnadung hat er den naturhaften und unüberwindlich scheinenden Drang, sich in den Mittelpunkt

¹⁰ Brief vom 28. Oktober 1608 an Madame de la Fléchère (aaO Bd. 14, S. 82).

¹¹ *Philothea*, 3. Buch, Kp. 19.

der Welt zu stellen und alles auf sich zu beziehen. In allem, was er denkt und tut, ist er auf Selbstbehauptung aus und sucht die irdische Erfüllung. Es braucht sich dabei gar nicht um etwas unmittelbar Sündhaftes zu handeln. Viel gefährlicher für das geistliche Leben ist jene Selbstsucht, die heimlich und uneingestanden alles Denken und Tun des Menschen begleitet und vergiftet. Im Hinblick auf diese Erfahrung hat Augustinus, der ein ausgezeichnete Selbstbeobachter war, in rhetorischer Übertreibung einmal gesagt, alles, was der natürliche Mensch tue, sei „Lüge und Sünde“. Wie soll dieser Mensch die Güter der Welt selbstlos, in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes, zu dessen Liebe und zum Heile des Nächsten gebrauchen können, wenn er sich immer wieder in den Vordergrund schiebt? Wie soll er vor allem zu einer selbstlosen Liebe kommen, wo er nach nichts mehr verlangt als nach spürbarer Geborgenheit und dem unverlierbaren Besitz eines geliebten Menschen? Nun kann man zwar sagen, daß eben hierzu die Gnade notwendig sei und geschenkt werde, aber diese Gnade wandelt das Herz nicht mechanisch um. Es ist ein langer und mühseliger Weg, den der Mensch zurücklegen muß, um sich von den selbstsüchtigen Neigungen zu den Gütern dieser Welt zu lösen, und dieser Weg ist der Weg seiner Reinigung, an dessen Ende die „Gottesschau“ auf ihn wartet. Diese Gottesschau ist zugleich das lockende Motiv, das ihn immer wieder antreibt, die Beschwerden dieses Weges auf sich zu nehmen und auf ihm auszuharren. Um so mehr, als diese Schau schon hier auf Erden einsetzt und in der wachsenden Gnade immer tiefer wird, „von Klarheit zu Klarheit“ (2 Kor 3, 18).

Das Hauptmittel nun, durch das sich der gläubige Mensch von der unlauteren Anhänglichkeit an die geschaffenen Güter zu lösen sucht, heißt seit Ignatius von Loyola die Indifferenz. Ihre Übung ist die *via purgativa*, der Reinigungsweg des tätigen Menschen. Es ist darum nicht zufällig, daß sie im Exerzitienbüchlein unmittelbar nach jenen Worten genannt wird, wo vom Gebrauch der Welt die Rede ist. „Die übrigen Dinge auf der Erde“, heißt es dort, „sind des Menschen wegen geschaffen, um ihn zur Erreichung seines Zieles, zu dem er geschaffen wurde, behilflich zu sein. Daraus folgt, daß der Mensch sie nur soweit gebrauchen darf, als sie ihm zu seinem Ziele verhelfen, und daß er ihnen soweit entsagen muß, als sie ihn an seinem Ziel hindern. Darum ist es notwendig, sich gegen alle geschaffenen Dinge indifferent zu machen, soweit es der Wahl unseres freien Willens erlaubt und nicht verboten ist, in der Weise, daß wir von unserer Seite die Gesundheit nicht mehr wünschen als die Krankheit, den Reichtum nicht mehr als die Armut, die Ehre nicht mehr als die Schmach, ein langes Leben nicht mehr als ein kurzes und ebenso in allen übrigen Dingen, einzig danach verlangend und das erwählend, was uns mehr zu dem Ziel führt, zu dem wir geschaffen wurden“.

Der Begriff der Indifferenz, des Gleichmutes, scheint auf den ersten Blick der Apatheia, der Leidenschaftslosigkeit der Alten, oder der Gelassenheit der deutschen Mystik des Spätmittelalters gleichzukommen. Er hat mit ihnen natürlich vieles gemein, unterscheidet sich von ihnen aber auch wieder in wesentlichen Stücken. Nicht nur, daß ihm jeder Manichäismus und Stoizismus fremd ist; er geht vor allem von einem neuen, positiven Verhältnis zur Welt hervor, aus einer inneren Geladenheit, die nur darauf wartet, wohin Gott sie weist, um dann aber Gottes Willen in der Sichtbarkeit und Greifbarkeit dieser Welt zu umfassen. Indifferenz besagt also

nur insoweit Passivität und Distanz, als sie das Herz von allen Fesseln der Eigenliebe befreit und aus der Enge der Selbstsucht herausholt, — um es weiter, hellhöriger und bereiter zu machen für den jeweiligen Ruf Gottes in der Welt. Das Frei-machen *von* der Welt ist darum tiefer gesehen ein Frei-machen *für* die Welt. Es hat nichts anderes zum Ziel, als daß der Mensch in allem Gott, den Schöpfer, Erhalter und Erlöser finde und am Werk sehe, daß sein Umgang mit der Welt, ihr Gebrauch und der Verzicht auf sie, für ihn eine Quelle der Gnade sei, daß er zum Werkzeug werde in Gottes Hand, um die Welt nach Gottes Willen zu gestalten, ihre Erlösung zu Ende zu führen und das Reich Gottes aufzubauen. Die Indifferenz der Frömmigkeit des tätigen Menschen ist also trotz ihrer Verhaltenheit gegenüber den geschaffenen Gütern weltbezogen, insofern sie den Menschen in die innigste Nähe des in der Welt wirkenden und zugleich über die Welt hinausrufenden Gottes führt.

Wer nun daraus den Schluß ziehen würde, der Reinigungsweg des Christen in der Welt sei weniger schmerzlich und mühsam als der des beschaulichen Lebens, müßte sich von den Heiligen eines Besseren belehren lassen. Ignatius von Loyola spricht von der „*continua mortificatio*“, der ständigen Abtötung, die der Umgang mit der Welt für den Jünger Christi fordere. Und wenn Franz von Sales einmal an Franziska von Chantal schreibt: „Gott sei gedankt, meine teure Mutter: ehe ich diesen Brief an Sie zu schreiben begann, habe ich den ganzen Tag nichts nach meiner eigenen Neigung getan“¹², dann zeigt ein so beiläufig hingeworfenes Wort, wieviel Zucht dieser für alles Schöne und das Herz Erfüllende so ungemein empfängliche Heilige sich täglich abverlangte. „Zucht und Maß“¹³, die sein Leben so sehr kennzeichnen, waren die reife Frucht einer jahrelangen Arbeit an sich selbst. Eine Unsumme von Verzicht und Überwindung seiner empfindsamen Natur gingen ihnen voraus. Es war die Erfahrung seines eigenen Lebens, wenn er einem seiner Beichtkinder schrieb: „Je weniger wir nach unseren Neigungen leben, und je weniger wir selbst unser Tun wählen, um so mehr Wert und echte Frömmigkeit liegt in ihm“¹⁴.

Indifferenz, Werkzeug-sein in Gottes Hand, Bereitschaft gegenüber seinen Rufen und Fügungen, das ist Vollkommenheit, das ist Heiligkeit, das bedeutet aber auch Geprüft-werden im Feuer, das kommt einem langsamen und schmerzlichen Sterben des „alten Menschen“ gleich. „Das Wesen der Indifferenz ist es, uns jedes Ressentiment und jedes Verlangen zu nehmen — uns von uns selber und von aller Kreatur zu lösen“¹⁵. Härteres könnte auch im beschaulichen Mönchtum nicht über den Weg der Reinigung gesagt werden. Im Grunde ist es hier wie dort ein und derselbe Weg, der zur Überwindung der Selbstsucht und zur Liebe Gottes über alle Geschöpfe führt, nur daß im einen Falle Gott mehr, wie er in sich selbst ist, gesucht wird, im anderen mehr als Herr und Erlöser seiner geschaffenen Welt und ihrer Geschichte.

Wer im Umgang mit Dingen und Menschen seinem Eigenwillen immer wieder entsagen und seinen Willen mit dem Willen Gottes in Übereinstimmung bringen will, muß daher seinen Blick auf Gott gerichtet halten. Er muß auf Christus den Herrn bauen, um sich an seinem Beispiel aufzurichten. „Woran hielt sich der Sohn

¹² Brief von Anfang Januar 1617 (aaO, Bd. 17, S. 324).

¹³ Mit Recht führt eine Zusammenstellung von Texten aus den geistlichen Schriften des hl. Franz von Sales (Einsiedeln/Köln, Benziger-Verlag 1952) diesen Titel.

¹⁴ Brief von Ende Oktober 1606 an Madame Brulart (aaO, Bd. 13, S. 226).

¹⁵ Vinzenz von Paul aaO, S. 219.

Gottes?“, fragt einmal Vinzenz von Paul. „Wissen Sie, wie er sich dem Willen des Vaters unterordnete? Durch den Prophet-König spricht er den Vergleich aus: Wie eine Stute dem Willen ihres Herrn. Er macht eine Anspielung auf seine und des Tieres vollkommene Ergebenheit — wie Er ist es ohne Wahl und Wunsch; ... (es) ist stets bereit zu gehen, gesattelt oder geschlagen, vor den Pflug gespannt oder gehalten zu werden; allem steht es indifferent gegenüber, alles läßt es mit sich geschehen. Es ist nicht an seinen Stall gebunden, fragt nicht, ob es nach der einen oder anderen Seite geht und heftet sich an nichts ... *Ut jumentum factus sum apud te* (Ps 72, 23). Da bin ich, sagt unser Herr, um uns damit zum Ausdruck zu bringen, wie er sich nach allen Seiten wendet, um in allem zu tun, was Gott von ihm will. Welche Schmiegsamkeit! Welche Hingabe! Wie geschah das? *Et ego sum semper tecum* (Ps 72, 23). Immer war er mit Gott. Weil ich immer deinen Willen tat, Herr, und nie den meinen, bist du mit mir gewesen. Mein Gott, wie finde ich das schön! Ich habe Lust, es genau so zu machen, aber ich sehe ja, daß ich gefangen bin. Ich habe Mühe, mich von den geliebten Dingen zu lösen, nicht mehr zu predigen, keine Beschäftigungen mehr zu haben, nicht mehr in Ordnung, nicht mehr geachtet zu sein. Es würde mir schwerfallen, mich verschiedenen Menschen unterzuordnen. Aber mit deiner Gnade, mein Gott, könnte ich es immer. Ich bitte dich nicht, einen Engel, einen Apostel aus mir zu machen ... Was ich mir wünsche, mein Gott, ist nur die schmiegsame Bereitschaft, die Du Tieren gibst; den Mut zu leiden, den Du Soldaten verleihst, und ihre Festigkeit dem militärischen Befehl gegenüber. O meine Brüder, werden wir rot vor Scham darüber, daß uns unbedeutende Soldaten und arme Tiere in Dingen überragen, die Gott so angenehm sind, daß sein eigener Sohn sie in seiner eigenen Person vollbringen wollte!“¹⁸

IV.

1. Die Einübung der Indifferenz geschieht zunächst einmal im inneren Ja-sagen zu den Fügungen des Lebens, zur eigenen Natur, zu dem, was der Alltag, die jeweilige Situation mit sich bringt. Dieses Ja-sagen muß aber mehr sein als ein stummes, wenn auch williges Über-sich-ergehen-lassen. Es muß aus der inneren Bereitschaft kommen, aus seinem Eigenwillen „herauszuspringen“ (Ignatius) und in Gottes Willen einzugehen. Man muß darum im Glauben einsehen lernen, ja ein Gespür dafür bekommen, daß die Widerwärtigkeiten des Lebens, die kleinen und die großen Leiden, ja alles, was unseren natürlichen Neigungen widerspricht, kein bloßes Fatum sind, kein unsinniges und unbarmherziges Schicksal, nichts Totes, kein scharfer Stein, an dem man sich nur wundreiben kann, sondern etwas Lebendiges, Sinn-erfülltes. Abgesehen von all dem, was Gottes Vorsehung sonst noch mit jenen Dingen und Ereignissen bezwecken mag, die uns Schwierigkeiten bereiten und die unserer Natur widerstreben, haben sie wenigstens den einen und nicht den geringsten Sinn, uns zu reinigen, uns von der unlauteren und eigensüchtigen Anhänglichkeit an die Geschöpfe und von uns selbst zu lösen. Für den religiösen Fortschritt ist dieser Sinn von so großer Bedeutung, daß Franz von Sales es geradezu als ein „Hauptgebot des geistlichen Lebens“ bezeichnen kann, ihn anzunehmen und zu verwirk-

¹⁸ Konferenz vom 16. Mai 1659 (zitiert nach: Hans Kühner, *Vinzenz von Paul*. In seiner Zeit und im Spiegel seiner Briefe, Vorträge und Gespräche. Einsiedeln/Köln [1951], S. 220).

lichen. „Beharren Sie in der Überwindung der kleinen, täglichen Widerstände, die Sie fühlen“, schreibt er einmal an Madame Brulart, „und machen Sie dies zum allgemeinen Gegenstand Ihrer inneren Meinung und Gebete! Bedenken Sie, daß Gott jetzt gerade das und nichts anderes von Ihnen will. Beschäftigen Sie sich deshalb nicht mit anderen Dingen! Pflanzen Sie Ihre Wünsche nicht in den Garten anderer, sondern pflegen Sie nur Ihren eigenen! Wünschen Sie niemals, das nicht zu sein, was Sie sind, sondern trachten Sie gut zu sein, was Sie sind, um darin vollkommen zu werden. Kurz, tragen Sie Ihr Kreuz, ob groß oder klein, wie es Sie trifft! Glauben Sie mir, dies ist das Hauptgebot des geistlichen Lebens, das aber am wenigsten verstanden wird. Jeder lebt gern nach seiner Neigung, wenige nach ihrer Pflicht und im Sinne unseres Herrn. Was nützt es uns, Schlösser in Spanien zu bauen, wenn wir in Frankreich leben müssen“¹⁷. Und ein andermal: „Ich kenne eine Frau, eine der größten Seelen, die ich jemals getroffen habe, die lange Zeit in Unterwerfung unter die Launen ihres Gatten lebte. Bei tiefster Frömmigkeit und großem Eifer mußte sie immer in freier und modischer Kleidung und ganz beladen mit eitlen Schmuck gehen. Sie konnte deshalb außer Ostern niemals anders als geheim, ohne daß jemand es wußte, kommunizieren; sonst würde sie tausend Zornausbrüche daheim hervorgerufen haben. Auf diesem Wege ist sie sehr weitgekommen; ich weiß es, da ich oft ihr Beichtvater war“¹⁸.

Das enge Zusammenleben und -arbeiten-müssen mit anderen überhaupt birgt vor allen Gegebenheiten des Alltags die meisten Möglichkeiten für die Reinigung des Herzens. Hier gilt es oft und in mannigfacher Weise zurückzustehen, sich anzupassen, seinen Willen unterzuordnen und Geduld zu üben. „Die Geduld ist immer, in der einen oder anderen Form, eine Übung der Demut. In sich betrachtet sind die Gründe unserer Erregung oft, ja meist, nichtig. Das, worüber wir uns zu beklagen haben, ist geringfügig. Die kleine Beschränkung, die man uns auferlegt, ist ohne Bedeutung. Aber man legt sie uns eben auf! Das ist es, was uns verletzt; daß sich ein anderer zu seiner Bequemlichkeit zuviel mit uns herausnimmt, daß unser Wille sich vor dem seinigen beugen muß, das fällt uns schwer. Darum nehmen wir viel leichter ein Leid an, daß uns von einem Ereignis her zustößt, als eines, das uns Menschen antun. In letzterem Falle müssen wir uns unterwerfen, müssen wir hinnehmen, drunten zu stehen, indem ein anderer sich eine Überlegenheit über uns anmaßt, eine Überlegenheit, die wir anzuerkennen meinen, wenn wir nicht gegen sie protestieren. Und dazu weigert sich unsere Eigenliebe. Aber wenn wir uns zu überwinden verstehen, dann könnten wir durch diese Übung der Geduld, selbst in sehr kleinen Dingen, weitaus größere Fortschritte in der Entäußerung machen als durch andere viel größere Leiden oder durch Opfer, die wir uns selbst wählen“¹⁹. Hat nicht aus diesem Grunde der hl. Johannes Berchmans das Gemeinschaftsleben als seine größte Buße bezeichnet, weil es ihn von aller Selbstsucht löste, und sagt man nicht gern von einer kinderreichen Mutter, daß sie allein schon durch treue Pflichterfüllung heilig werden könne?

Das Ja-sagen zu den Fügungen des Lebens kann eine sehr hohe Vollkommenheit, ja wahre Heiligkeit bedeuten. Je vorbehaltloser und gläubiger sich der Christ dem

¹⁷ Juni 1607 (aaO, Bd. 13, S. 291).

¹⁸ Ende Okt. 1606 (aaO, Bd. 13, S. 228).

¹⁹ Georges Lefebvre O.S.B., *Prière pure et pureté du cœur*, aaO, S. 118 f.

in den Schickungen des Alltags sich aussprechenden lebendigen Willen Gottes anheimgibt, um so weniger möchte er die Zustände ändern, in die ihn dieser Wille hineingestellt hat, in der Furcht, durch seinen Eigenwillen die einmal gewonnene Nähe zu Gott wieder zu verlieren. In diesem Sinne kann Franz von Sales an Franziska von Chantal schreiben: „Wir müssen in Gottes Hand wie ein unnützes Werkzeug sein, ganz seinem heiligen Wollen und seiner Vorsehung hingegeben, und uns damit begnügen, dabei ganz still zu sein, ohne es fühlen zu wollen noch Akte hierfür zu erwecken — einfach in der Erkenntnis verharrend, die Gott uns gibt. Kurz, wir sollen in dem Zustand bleiben, in den Gott uns versetzt: im Leid leiden, in Schmerzen uns gedulden. Das ist Tugend, in ihr müssen wir still bleiben, ohne daß der Geist überlegt und betrachtet, was die Seele leidet, was ihr Schmerzen macht, was sie tut, getan hat und tun wird. Wir sollen verharren in dieser einfachen Anschauung Gottes und unseres Nichts, geduldig alles empfangend. Denn Gott zeigt uns, daß unser armer, kleiner Verstand in allem und aus allem her sich zu ihm wenden soll. Man muß den Geist nicht zu viel tun lassen, man muß ihn sanft zurückhalten und ihn durch einen Zug der Liebe nach seinem höheren Teil in Gott einen Halt und Aufenthalt geben, in den Versuchungen, Schmerzen, Trübsalen, Ängsten wie in allen anderen Ereignissen, welcher Art sie auch sein mögen. Überlassen Sie alles, was Sie betrifft, der Vorsehung Gottes! Sie möge über Leib und Geist, Leben, Seele und alles nach ihrem heiligen Willen herrschen und verfügen, ohne daß Sie irgend etwas denken, wollen, unterscheiden oder fürchten. Leben Sie immer den heutigen Tag, und überlassen Sie Gott die Sorge für alles übrige“²⁰. So kann nur jemand schreiben, der mit Gott eng verbunden ist, der auch die letzten Reste unlauterer Eigenliebe aus seinem Herzen noch bannen will. Und zugleich zeigt sich hier jene Stelle des geistlichen Weges, an der das tätige Leben an das Beschauliche grenzt, so daß beide kaum noch voneinander zu unterscheiden sind.

2. Noch in einer zweiten Weise gilt es für den Christen in der Welt, Indifferenz zu üben und sich von der Selbstsucht zu reinigen; in der Erforschung des Willens Gottes für das zur Wahl noch Offenstehende, der freien Entscheidung des Einzelnen Anheimgegebene. Die Frage: „Was will Gott von mir hier und jetzt?“ läßt sich nur dann im Sinne der Wahrheit beantworten, wenn der Mensch sich zuvor indifferent gemacht hat gegen die verschiedenen Möglichkeiten der Wahl. Nur das reine Auge, nur das von aller ungeordneten Anhänglichkeit losgelöste Herz vermag zwischen dem zu unterscheiden, was von Gott kommt und dem, was von der eigenen Natur und ihren Neigungen als Wille Gottes vorgetäuscht wird. Wie leicht bringt der Mensch bei allen Entscheidungen seines Lebens sich selbst ins Spiel, wie spontan sucht sich die Natur durchzusetzen, wie vieles wird vom Unterbewußten her gesteuert und als Wille Gottes erklärt, ohne es zu sein. Dabei bleibt für gewöhnlich nicht lange Zeit zum Überlegen; es muß schnell gehandelt werden. Die im Exerziienbuch angegebenen Regeln für eine gute Wahl sind daher nur bei den wichtigeren Entscheidungen anwendbar, und nur bei denjenigen am Platze, die von eminent religiöser Bedeutung sind. Beides zusammen trifft aber relativ selten zu. Was gilt für die übrigen Fälle?

²⁰ Aus Fragmenten der Jahre 1612—1616 (nach Franz von Sales, *Briefe der Seelenführung*. München 1928, S. 162 f.).

Da lautet die erste Forderung des Willens Gottes: sachgerecht zu handeln, unter Berücksichtigung aller für die Situation wichtigen Umstände. Man braucht nicht gleich mit Kanonen aufzufahren, wenn man nach Spatzen schießen will; gemeint ist, daß man nicht gleich die höchsten übernatürlichen Überlegungen anzustellen braucht, wenn der Begriff der Sachgerechtigkeit schon genügt. Und er genügt auf weite Strecken; denn der Schöpfer-gott steht hinter den Dingen und Ordnungen, die er geschaffen hat. Was er von uns will, ist darum weithin aus ihnen selbst zu entnehmen. Wer allein schon das zur Richtschnur seines Handelns machen wollte: sachgerecht zu handeln, das heißt so, wie es die Sache und die Umstände aus sich heraus erfordern, der würde auf die Dauer durch das Leben selbst in einer sehr handgreiflichen Weise zum Dienen erzogen, von seiner Selbstsucht gereinigt werden. Denn das Sein der Dinge ist, wenn es ernst genommen wird als das, was es ist, unnachgiebig, unter Umständen hart und kantig und läßt sich nicht umbiegen und erweichen. Das erfährt der Mensch heute, im Zeitalter der Technik und Präzisionsarbeit, eindringlicher als früher. Was aber für den Bereich des Technischen gilt, gilt auf höherer Ebene und vielschichtiger noch viel mehr für das geistige Sein, am allermeisten für die personale Begegnung von Mensch zu Mensch. Was müßte man alles tun, um einem Kinde, einem Schüler, einem Freunde oder gar dem Ehegatten „gerecht“ zu werden, das heißt, ihm das zu geben, worauf er Anspruch hat? Genügt doch für diese „Gerechtigkeit“ nicht die äußere, kalte Pflichterfüllung; zu ihr gehört auch die innere Anteilnahme des ganzen Herzens, also auch die Liebe. Schon wer also in seinem Beruf, in seiner Familie, in seinen menschlichen Beziehungen von ganzem Herzen seine „Pflicht“ erfüllen würde, wäre bald ein selbstloser Mensch. Und es gibt solche Menschen, deren Treue und Verlässlichkeit, Hilfsbereitschaft und Noblesse vorbildlich ist.

Aber schauen diese, entsprechend der Seligpreisung der Bergpredigt, auch schon ohne weiteres das Angesicht Gottes? Das kann man nicht sagen, auch wenn sie wirklich reinen, das heißt selbstlos dienenden Herzens wären. Es muß noch die mehr oder weniger ausdrückliche Ausrichtung auf Gott hinzukommen. Je vollkommener diese ist, um so vollkommener wird zugleich auch die „Gottesschau“ sein. Darum drängen die Heiligen so sehr darauf, daß alles Tun des Menschen durch eine oftmalige Reinigung der Motive des Handelns auf das Lob Gottes, das Heil des Nächsten, die Ausbreitung des Reiches Gottes ausgerichtet werde. So sagt z. B. Ignatius von Loyola im vierten Teil der Konstitutionen seines Ordens, der über die apostolische Arbeit handelt: „Alle seien bemüht, die gerade Absicht zu haben, nicht nur bezüglich ihres Lebensstandes, sondern auch in allen einzelnen Dingen, indem sie immerfort rein den Dienst und das Wohlgefallen der göttlichen Güte um ihrer selbst willen anstreben und um der Liebe und der so außerordentlichen Wohltaten willen, mit denen sie uns zuvorkamen, mehr als aus Furcht vor Strafen oder Hoffnung auf Belohnung . . . Und man ermahne sie häufig, in allen Dingen Gott unsern Herrn zu suchen, indem sie die Liebe zu allen Geschöpfen, soweit wie möglich, ausziehen, um alle Zuneigung deren Schöpfer zuzuwenden, ihn in allen liebend und alle in ihm, gemäß seinem heiligsten und göttlichen Willen²¹.“ Derselbe Heilige schreibt ein anderes Mal: „Wir müssen immer Sorge tragen, unser Herz in hoher

²¹ Constit. S. J., IV, 1, 26 = Summarium Reg. 17.

Lauterkeit der Liebe zu Gott zu bewahren, so daß wir kein geschaffenes Gut lieben außer in ihm, — daß wir nur danach verlangen, die innere Verbundenheit mit Gott zu behüten, mit dem Nächsten aber verkehren aus Liebe zu ihm²².“ Wenn das wirklich der Fall ist, dann ist alles, was der Christ tut, mag es nach außen auch noch so „weltlich“ erscheinen, durch die „reine Meinung“ geheiligt, und umgekehrt wird der Umgang mit der Welt seiner Gottverbundenheit und Gottesliebe nicht mehr schaden. Darum konnte Ignatius einem Pater, der Bedenken trug, das Amt des Beichtvaters am portugiesischen Königshof anzunehmen, sagen: „Gehen wir also nur mit der rechten Meinung voran, suchen wir nicht unseren eigenen Vorteil, sondern einzig die Interessen Jesu Christi, so wird er uns in seiner Güte schon bewahren²³.“

Man kann heutzutage von seiten strenggläubiger und eifriger Katholiken öfter eine scharfe Kritik an der „reinen“, oder wie sie gewöhnlich genannt wird, an der „guten Meinung“ hören. Man spricht — nicht immer zu Unrecht — den Verdacht aus, als diene die „gute Meinung“ in vielen Fällen nur zur frommen Etikettierung einer sehr unheiligen und selbstsüchtigen Sache, als mache man es sich durch die ein- oder mehrmalige Erweckung der „guten Meinung“ sehr bequem, als weiche man dadurch den eigentlichen Pflichten und Opfern des Lebens aus. Aber das ist keineswegs ihr Sinn. Sie hat vielmehr im tiefsten die Funktion einer ständigen und schmerzhaften, ganz innerlichen Reinigung. Sie soll den Menschen immer wieder aus seiner selbstsüchtigen Verhaftung an die Geschöpfe lösen. Man muß nur einmal nachlesen, mit welcher inneren Feinnervigkeit große Christen auch schon die geringste Abweichung vom Willen Gottes und der vollkommenen Liebe zu ihm durch die Reinigung ihres Herzens korrigieren. Da heißt es z. B. einmal in einer Tagebucheintragung der französischen Mystikerin Lucie Christine: „Heute war der erste schöne Frühlingstag. Meine Töchter trugen neue Kleider, und ich empfand einiges Vergnügen, als ich die eine in der Anmut ihrer sechzehn Jahre, die andere in ihrem kindlichen Liebreiz sah. Ich glaube, dies Vergnügen war zu groß. In der Gegenwart des Herrn machte ich mir Vorwürfe deswegen und bekannte ihm meine Oberflächlichkeit²⁴.“ Man wird nicht jedem eine solche Selbstbeobachtung empfehlen. Sie setzt eine entsprechende Gottverbundenheit und eine große Begnadung voraus. Aber sie kann uns zeigen, worauf die Reinigung unserer Absichten, unserer „Blicke“ und Neigungen abzielt.

3. Das sicherste Mittel der Reinigung und zugleich die vollkommenste Einübung der Indifferenz ist der Gehorsam. In ihm entsagt der Mensch am offenkundigsten seinem Eigenwillen. Er hat darum für den tätigen Christen, der in der ständigen Begegnung mit der Welt viele Entscheidungen zu treffen hat, eine besondere Bedeutung. Hier wird selbst die Wahl des Guten einem fremden Willen unterstellt, damit der Eigenwille nichts mehr hat, woran er sich klammern könne. Es ist eine alte Weisheit, daß die selbstgewählten Kreuze leichter zu tragen sind, als die im Gehorsam aufgegebenen. „Die Eigenliebe bringt es mit sich“, schreibt Franz von

²² Monum. S. J. Monum. Ignatiana IV, 1, 471.

²³ Brief an P. Miron, Lissabon (Monum. S. J., Monum. Ignatiana I, 4, 627).

²⁴ Tagebucheintragung vom 6. Mai 1883 (Lucie Christine, *Geistl. Tagebuch*. Übersetzt von Romano Guardini, Mainz 1921, 3. Aufl., S. 119).

Sales, „daß wir dieses und jenes Gute nach eigener Wahl tun möchten, aber nicht nach der Wahl anderer im Gehorsam. Wir wollen es so tun, daß es von uns und nicht von anderen kommt. Wir suchen immer uns selbst, unseren eigenen Willen und unsere Eigenliebe. Wenn wir aber die vollkommene Liebe zu Gott haben, so werden wir lieber tun, was befohlen ist; denn es kommt dann mehr von Gott und weniger von uns“²⁵. Wer uns die Möglichkeit der Reinigung des Herzens im Gehorsam und die damit verbundene größere Gottesliebe aus Erfahrung weiß, wird den Gehorsam suchen und ihm nicht ausweichen. Dieser Gehorsam wird aber nicht nur dort geübt, wo er als evangelischer Rat in Form eines Gelübdes oder Versprechens übernommen wird, wenn dies auch immer seine christliche Hochform bleibt. Er hat in analoger Weise auch in Ehe und Familie und überhaupt überall, wo ein berechtigtes und darum letztlich gottgewolltes Vorgesetzten- und Untergebenenverhältnis besteht, seinen Ort. Nicht zu Unrecht gibt es darum religiöse Gemeinschaften von Christen in der Welt, die nach den evangelischen Räten leben und die den „weltlichen“ Gehorsam in den religiösen miteingeschlossen wissen wollen.

Darüber hinaus aber gibt es noch einen inneren Gehorsam, der immer und von jedem geübt werden kann. Wer sich nämlich ernstlich bemüht, sein Herz, seine Gedanken und Blicke, seine Worte und Handlungen im Aufschauen zu Gott immer wieder zu reinigen, der wird ganz von selbst hellhörig für die Einsprechungen und Antriebe des Hl. Geistes. Auch diese fordern vom Christen Gehorsam und sind darum für ihn eine neue Quelle der Reinigung. Sie rufen ihn oft genug aus seinem Planen und damit aus seinem Eigenwillen heraus. Durch ihre Befolgung wird der Christ in einer Weise zu einem Werkzeug in Gottes Hand, wie es sonst durch keine andere Übung mehr erreicht werden kann. Eben deshalb legen Lehrer des geistlichen Lebens wie Lallemand²⁶ auf die Beachtung und Befolgung der göttlichen Einsprechungen einen so großen Wert. Hier zeigt sich, wie nicht nur diejenigen, die reinen Herzens sind, *Gott schauen*, sondern auch umgekehrt die Gottesschau *die Reinigung des Herzens* nach sich zieht. Wer nämlich mit Eifer und Treue den inneren Erleuchtungen und Antrieben nachzukommen pflegt, kann es nur darum, weil er in allen Dingen Gott findet und Gott ihm aus allem, ihn rufend und einladend, entgegenkommt.

V.

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist also, daß auch in einem tätigen Leben Reinigung des Herzens und Gottesschau in einem unlöslichen Zusammenhang stehen. Die verschiedenen Weisen der Einübung der Indifferenz sind zugleich auch Weisen des Wandels in Gottes Gegenwart. Eines bedingt das andere. Man könnte darum für den Aufweis dieses Zusammenhangs auch umgekehrt vorgehen und zeigen, wie der Wandel in Gottes Gegenwart den Menschen notwendig aus der selbstsüchtigen Verhaftung an die Geschöpfe löst. Dabei würde sich herausstellen, daß es, genau besehen, zwei Wege gibt, auf denen dies geschieht. In einem mehr kontemplativen Lebensideal bleibt das Bewußtsein des Menschen, der sich aus der Tätigkeit heraus Gott zuwendet, irgendwie gespalten zwischen Gott, dem sein eigentliches Herz gehört, und der Welt, die nach wie vor seine Aufmerksamkeit beansprucht. Und auch

²⁵ Briefe aus dem Jahre 1613 oder 1614 an Schwester Favre, Ordensfrau der Heimsuchung in Lyon.

²⁶ Louis Lallemand, *Die geistl. Lehre*, Luzern 1948.

dort, wo die Kontemplation nicht ausdrücklich angestrebt wird, erleben innerliche Menschen fast immer dieses Geteiltsein. Man sieht es daraus, wie sie den Wandel in Gottes Gegenwart schildern. So schreibt z. B. Ampère einem seiner Freunde: „Studiere die Dinge dieser Welt, es ist die Pflicht Deines Berufes. Aber schau sie nur mit einem Auge an; Dein anderes sei beständig auf das ewige Licht gerichtet! Höre auf die Gelehrten, aber nur mit einem Ohr! . . . Schreibe nur mit einer Hand, mit der anderen halte Dich am Gewande Gottes, wie ein Kind sich am Gewand seines Vaters hält! Ohne diese Vorsicht würdest Du unfchlbar Dein Haupt an einem Fels zerschmettern“²⁷. Fast mit den gleichen Worten mahnt die Stifterin der Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesu, Clara Fey, ihre Mitschwestern: „Du hast zwei Augen: mit dem linken sollst du auf deine Geschäfte und Berufsarbeiten sehen, das rechte aber soll unverwandt den Bräutigam anschauen. Du hast zwei Hände: die eine soll wirken aus Liebe im Dienste der Liebe, mit der anderen aber sollst du an deinem Herrn festhalten, auf ihn dich stützen, ohne jemals loszulassen. Du hast zwei Ohren: das eine soll offen sein für die Bedürfnisse des Nächsten, das andere aber soll stets hórchen und lauschen auf die Stimme des Geliebten, der im Innern redet“²⁸. Dieses Bewußtsein des Geteiltseins läßt sich wohl in keinem Falle ganz vermeiden, nicht nur wegen der Enge des menschlichen Bewußtseins, sondern weil die Loslösung von den Geschöpfen gerade am Anfang des geistlichen Weges und auch später immer wieder als solche empfunden wird. Aber in einem tätigen und mehr oder weniger apostolischen Leben müßte es auf die Dauer überwunden werden, falls man nur „alle ungeordneten Neigungen von sich entfernt“ (Exerzitien, 1. Vorbemerkung) und Gott „in allen Dingen“ findet, mitten in jener Welt, in der man lebt und arbeitet, Freude und Leid erfährt und schließlich den Tod erwartet. Das ist jedenfalls die feste Meinung des hl. Ignatius von Loyola, der das apostolische Ideal am konsequentesten durchdacht hat und dafür auf seine eigene reiche Erfahrung hinweisen kann.

In der berühmten Betrachtung zur Erlangung der Liebe schildert er jene Gottesschau, zu der die „Geistlichen Übungen“ den Menschen führen wollten. Auf allen vier Stufen dieser Betrachtung findet der Beter den liebenden Gott in seinen Geschöpfen. Er erwägt zunächst, wie sie von Ihm kommen, und Er in ihnen wohnt und wirkt, um sie endlich auf der höchsten Stufe in ihrem Hervorgehen aus dem Herzen Gottes zu schauen. Hier sind die Geschöpfe gleichsam zu Gott hin durchsichtig geworden. Sie offenbaren dem Menschen ihr eigentliches und tiefstes Wesen: sie künden ihm von Gott, aber nicht nur in der Weise des schlußfolgernden Denkens, sondern in einer gewissen Unmittelbarkeit gnadenhafter Erfahrung; und auch hier nicht in erster Linie von seiner Schönheit, wie im 10. Buch der Bekenntnisse des hl. Augustinus, sondern von seiner „Macht, Gerechtigkeit, Güte, Treue und Barmherzigkeit“. Der von allem Irdischen gelöste Mensch erfährt im Umgang mit den Geschöpfen nicht nur die ständige Gegenwart Gottes, sondern wird mit ihm auch in sehr inniger Weise vertraut; er hört und sieht ihn mit den inneren und äußeren Sinnen als den „Schöpfer und Herrn aller Dinge“, als den Vater, als den Erlöser und Freund. So geht auch für ihn das Wort der Verheißung in Erfüllung: „Selig, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“

²⁷ Nach L. Pfleger, Ampère, der Christ. In: Hochland, Januar 1937, S. 351.

²⁸ Betrachtung vom 18. April 1849 (als Manuskript gedruckt).